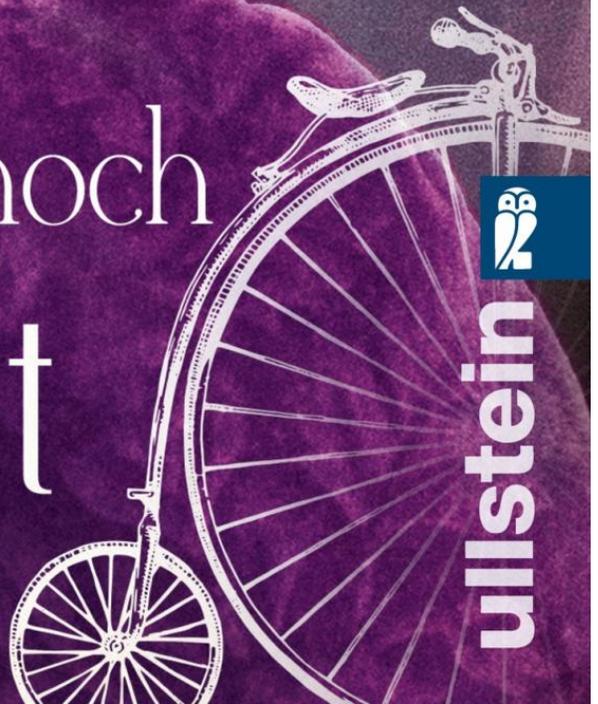


PETRA
DURST-BENNING

Solang
die Welt noch
schläft

ROMAN



ullstein

3. Kapitel

Das Frühstück war eine karge Angelegenheit, die unter der Aufsicht von zwei mürrischen Aufseherinnen in einem düsteren, kalten Saal stattfand. Auch hier gab es nur im oberen Drittel der Wände schmale Fenster, durch die wenig Licht fiel. Wie in einem Keller, dachte Jo und setzte sich an einen der äußeren Tische. Vielleicht lagen die Räume, in denen sich die Jugendabteilung des Frauengefängnisses befand, tatsächlich unter der Erde? Als sie eingeliefert worden war, hatte sie auf solche Dinge wie Treppenstufen nicht geachtet, aber »lebendig begraben wie in einer Gruft« – so fühlte sie sich schon jetzt, nach nur einer Nacht. Am liebsten wäre sie aufgestanden und einfach gegangen.

Während sie eine trockene Schrippe kaute und dünnen Tee dazu trank, spürte sie immer wieder Adeles feindseligen Blick. Die Wortführerin tuschelte mit den um sie herumsitzenden Mädchen und deutete immer wieder in ihre Richtung. Ein, zwei Mal trafen sich dabei ihre Blicke. Jo nahm sich vor, auf der Hut zu sein.

»Und? Weswegen bist du hier?«

Unwillig schaute Josefine die Rothaarige an, die neben ihr Platz genommen hatte. Auch das noch. Sie wusste nicht einmal, wie das Mädchen hieß. Ob es wirklich schwanger war oder nur eine seltsame Figur hatte. Und sie wollte all das auch gar nicht wissen.

»Diebstahl«, antwortete sie kurz angebunden.

»Wenn's mehr nicht ist ...« Die Rothaarige wirkte enttäuscht. »Ich bin reingelegt worden!«, fügte sie hinzu und begann eine langwierige Geschichte zu erzählen, in der drei Freundinnen, ein altes Ehepaar und Geld unter einer Matratze eine Rolle spielten. Dass am Ende der Geschichte das alte Ehepaar tot in seinen schmalen Betten lag, schien die Rothaarige nicht sonderlich zu verstören. Sie habe damit nichts zu tun, betonte sie mehrmals.

Als ob sie, Josefine, das alles interessierte! Sie kaute stumm und wünschte sich, die Ohren so schließen zu können, wie man es mit Augen machen konnte.

»Und genauso bin ich hiermit reingelegt worden.« Das Mädchen schlug mit ihrer rechten Hand grob auf ihren Bauch. »Er würde aufpassen, hat er gesagt. Und dass wir beide Spaß haben würden. Von wegen Spaß! Aber ein Gutes hat die Sache: Ohne Bauch hätten sie mich nach Moabit gesteckt, hierher hat man mich nur gebracht, weil das Weibergefängnis eine Entbindungsstation hat.« Die Rothaarige streckte Josefine eine Hand entgegen. »Ich heiße übrigens Martha!«

Josefine blieb nichts anderes übrig, als die Hand zu ergreifen. Sie war feucht und es klebten ein paar Brotkrümel daran.

»Jo.«

»Zu lang ist dein Name jedenfalls nicht!« Martha lachte. »Und er hört sich eher nach einem Mann an. Aber so, wie ich dich kennengelernt habe, passt er zu dir. Er wirkt sehr ... robust.«

Zum ersten Mal, seit sie in diesen Alptraum geraten war, wanderte ein leises Lächeln über Josefines Gesicht. »Das hat schon einmal jemand zu mir gesagt.«

Martha, die Jos Lächeln offenbar als persönlichen Erfolg verbuchte, strahlte. »Eine Freundin? Hast du eine?«

Jo biss schweigend von ihrer Schrippe ab. Und ob sie Freundinnen hatte, sehr gute sogar – die besten, die man sich denken konnte! Mit Clara war sie von Kindesbeinen an befreundet, Isabelle kannte sie ebenfalls von klein auf. Aber richtig angefreundet hatten sie sich erst vor zwei Jahren. Und dann gab es noch Lilo im Schwarzwald.

»Die wollen bestimmt nichts mehr von mir wissen«, sagte sie missmutig. »Wo ich doch den Vater meiner Freundin Isabelle bestohlen und geschädigt habe.« Jo wurde jetzt noch schlecht beim Gedanken daran, wie der Bekleidungsfabrikant Moritz Herrenhus sich in der besagten Nacht aufgeführt hatte. Statt mit ihr zu reden, hatte der Unternehmer sofort Anzeige erstattet.

»Oh«, sagte Martha und sah nicht so betroffen aus, wie sie klang. »Freundinnen!« Sie winkte ab. »Wahrscheinlich haben sie dich auch irgendwie reingelegt und du hast es nicht gemerkt! Das ist schon die zweite Gemeinsamkeit, die wir haben. Die erste ist, dass wir beide gestern hier ankamen.«

Josefine schaute Martha entsetzt an. Was redete sie für Blödsinn? Nichts, aber auch gar nichts hatten sie gemeinsam!

Martha ergriff unbekümmert Josefines rechte Hand und drückte sie fest. »Wenn du magst, kann ich ja deine Freundin sein.«

Josefine riss ihre Hand los. »Nur weil ich dir gestern aus der Patsche geholfen habe, brauchst du nicht anhänglich zu werden wie eine Klette! Dass eines klar ist: Zukünftig kannst du selbst auf dich aufpassen, ich habe nämlich keine Lust –«

Eine schrille Glocke ertönte und hielt Josefine davon ab, Martha weitere Bosheiten ins Gesicht zu schleudern.

...

Karlheinz Krotzmann hatte das Torhaus des Frauengefängnisses Barnimstraße gerade passiert, als das altbekannte Rumoren in seiner Magengegend begann. Mit verzerrtem Gesicht, als habe er Zahnweh, ließ er seinen Blick über die Anlage schweifen, die vor nicht allzu vielen Jahren auf Beschluss des Königlichen Justizministeriums von namhaften Architekten am Rand des Volksparks Friedrichshain gebaut worden war. Das Königlich-Preußische Weibergefängnis! Ein U-förmiger Bau, der etliche Hundert Insassen beherbergte. Im linken Flügel lagen die Wohnungen der Beamten sowie die Küchenbauten. Das Frauengefängnis hatte sogar ein eigenes Kessel- und Maschinenhaus, das den Gebäudekomplex mit Strom und Licht versorgte. Hinter dem Hauptgebäude gab es einen Obst- und Gemüsegarten, der von den Insassen gepflegt wurde. Sogar an den Bau einer Anstaltskapelle im obersten Stock des Hauptgebäudes hatten die Herren Architekten gedacht.

Karlheinz Krotzmann schnaubte. Er hätte wetten können, dass so gut wie niemand je einen Fuß in das Herrgottshaus setzte.

Das Gefühl des Unwohlseins wuchs mit jedem Schritt, den er durch die desolote Anlage machte. Obwohl das Gebäude kaum älter als zwanzig Jahre war, mutete alles abgenutzt und verkommen an. Das Pflaster des Weges, der auf das Haupthaus zuführte, war löchrig und uneben, nirgendwo gab es eine Mauer, die nicht fleckig war oder einen moosigen Belag aufwies, die Fenster waren stumpf, die Gitter verrostet ...

Diese Menschen waren wie Tiere! Sie demolierten alles ohne Rücksicht auf Verluste, dachte Karlheinz Krotzmann und war froh, dass sein Unterrichtsbeginn nicht mit dem Freigang der Insassen zusammenfiel. Der Gedanke, dieselbe Luft zu atmen wie Mörderinnen und Diebinnen, beunruhigte ihn.

Er hatte den Haupttrakt fast erreicht, als er den Hausmeister mit einem Leiterwagen, auf den Werkzeuge aller Art getürmt waren, um die Ecke kommen sah. Er wohnte in einer kleinen Wohnung auf dem Gelände und war von früh bis spät mit Reparaturen beschäftigt. Was für ein Leben!, dachte Krotzmann schauernd und nickte

dem Hausmeister mitleidig zu. Nach einer kurzen Begrüßung sagte der Mann: »Ich brauche eine neue Gehilfin. Möchte zur Abwechslung eine von den Jungen nehmen, die sind vielleicht noch nicht gar so verkommen wie die Erwachsenen. Können Sie mir am Ende Ihres Unterrichts jemanden schicken?«

Krotzmann, der dafür zuständig war, die jugendlichen Strafgefangenen der Wäscherei, den Putzkolonnen oder der Küche zuzuteilen, nickte.

»Hatten Sie nicht in der vorigen Woche ein älteres, hageres Weib an Ihrer Seite, das Ihnen half, den Zaun vom Hühnerstall zu flicken? Was ist mit der Frau geschehen?«

Der Hausmeister schnaubte. »Wollte mir den Fäustel über die Rübe schlagen, hab's im letzten Moment gemerkt und konnte gerade noch ausweichen. Jetzt haben sie die Alte in eine Einzelzelle gesteckt. Schade, ich hätte gedacht, dass was Besseres in ihr steckt.«

Etwas Besseres in ihr steckt! Der Mann war wirklich ein Trottel, wenn er an so etwas glaubte. Krotzmanns Magengrimmen wurde heftiger. »Ich schaue, was ich machen kann«, sagte er, dann drückte er das schwere Eisentor des Haupttraktes auf. Dessen unangenehmes Quietschen war das tägliche Startsignal für die dreistündige Qual, die er in der neu geschaffenen Jugendabteilung durchleben musste.

Eine Jugendabteilung – Geldverschwendung wie die Gefängniskapelle! Seiner Ansicht nach machte es keinen Unterschied, ob man die Huren und Diebinnen erst ein paar Jahre gesondert einsperrte oder ob man sie gleich mit den erwachsenen Straftätern wegsteckte. Von wegen: »Sind vielleicht noch nicht ganz so verkommen!« Wenn er nur an diese Adele mit den eiskalten Augen dachte, wurde ihm ganz anders. Hinterrücks den eigenen – trunkenen – Vater zu erschlagen, das musste man sich mal vorstellen!

Was für eine Schande, dachte Krotzmann nicht zum ersten Mal und spürte, wie ihm bei diesem Gedanken die Galle hochkam. Eine abgrundtiefe Schande, dass ausgerechnet er vom Schulamt dazu verdammt worden war, hinter den Gittern des Frauengefängnisses Barnimstraße »Unterricht« abzuhalten. Natürlich hatte der Herr der Oberschuldirektion es anders genannt: »Ein Versuch, auf Abwege geratene junge Mitglieder der Gesellschaft wieder auf den rechten Weg zu führen. Eine erzieherische Herausforderung, die Strenge und Güte zugleich erfordert.« Es hatte geheißen, dass man ihm, Karlheinz Krotzmann, diese Tätigkeit zutraute. Ihm war nichts anderes übriggeblieben, als sich zu fügen, in der Hoffnung, dass ein, zwei Jahre im Weibergefängnis seinem Streben nach höheren Ämtern hilfreich sein würden. So fuhr er nun seit gut einem Jahr mit der Straßenbahn durch die halbe Stadt, Tag für Tag, in diesen Höllenpfuhl. Und von Tag zu Tag wuchsen seine Abscheu und sein Hass auf seine Schülerinnen. Wie es ihn allein anwiderte, sie so zu nennen ...

Nicht, dass er anfänglich nicht die besten Absichten gehabt hätte! Da es keine Unterrichtspläne für diese Art von »Schule« gab, hatte er eigene entwickelt. Lektionen, die vor allem die Disziplin und Ausdauer der Schülerinnen forderten statt ihren Intellekt: das kleine Einmaleins, Lesen, Schreiben und das Auswendiglernen von Texten.

Doch schon nach kürzester Zeit war er zur Überzeugung gelangt, dass seine so klug erdachten Pläne bei dem dummen, undisziplinierten Haufen für die Katz waren. Ein Arbeitslager wäre für die faulen Schlampen seiner Ansicht nach wesentlich geeigneter gewesen als das große Einmaleins oder Goethes Gedichte.

Karlheinz Krotzmann holte ein letztes Mal tief Luft, dann riss er die Tür des sogenannten »Klassenzimmers« auf – lediglich ein weiterer schlecht belüfteter, düsterer Raum.

»Guten Morgen, Herr Krotzmann!«, ertönten fast dreißig junge Mädchenstimmen.

Wenigstens die Begrüßung funktionierte. Aber wie sie auf ihren Stühlen lungerten! Schon an ihrer Körperhaltung konnte man das Ausmaß ihres schlechten Charakters erkennen, dafür bedurfte es nicht einmal eines Blickes in ihre boshaften Augen.

Er sah die zwei Neuzugänge sofort. Eine rothaarige Schlampe, ängstlich dreinschauend. Entweder gehörte sie zu denen, die hier nichts zu lachen hatten. Oder sie hatte es besonders faustdick hinter den Ohren. Daneben saß noch eine junge Frau –

Krotzmann stutzte. Was hatte so eine hier verloren? Sie war groß und schlank, hatte einen ebenmäßigen Teint und gepflegte lockige Haare. Im Gegensatz zu den anderen Weibsbildern mit ihren gekrümmten Schultern saß diese junge Frau aufrecht und mit einer natürlichen Eleganz da. Krotzmann spürte, wie sich innerlich Stacheln in ihm aufstellten. Aus der Gosse stammte so jemand nicht. War es schon so weit gekommen, dass nun auch Mädchen aus besserem Hause nicht mehr zwischen Gut und Böse unterscheiden konnten? Was hatte sie wohl verbochen? Einen gutmütigen Trottel übers Ohr gehauen? Ein armes Mütterlein bestohlen? Oder jemanden erschlagen? Die Tatsache, dass die Neue so gut aussah wie die Schauspielerinnen auf den Plakaten des Berliner Schauspielhauses, nährte seine Feindseligkeit ihr gegenüber nur noch.

Ungeduldig klopfte er mit seinem Holzstock auf das Pult. Mit zusammengekniffenen Augen schaute er über die Zöglinge hinweg.

»Wenn ich euch herumlungern sehe, wird mir schlecht! Wie oft muss ich euch die gewünschte Haltung noch erklären? Die Füße müssen mit ihrer ganzen Sohle auf dem Boden stehen! Die Oberschenkel müssen ihrer Länge nach auf der Bankfläche aufliegen! Ihr hingegen lungert auf der Kante der Bank herum, pfui Teufel!« Er nahm seinen Stock, schlug damit einer Schülerin in der ersten Reihe auf den Rücken. Ein klatschendes Geräusch entstand.